

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23

ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT

Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Opll: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden.	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
(STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ehbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johanek: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems ..	253
 QUELLEN	
Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv ..	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzene Schwertklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerrechts im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Kriegsanleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machtübernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater ..	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhrer – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinien in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948 ..	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vöcelka:	
Vom himmlischen Jerusalem bis Brasília	
Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit	625
Herwig Wolfram:	
Die Stadt der Frauen	635
Georg Scheibelreiter:	
Der König verlässt die Stadt	
Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft	
im 7. und 8. Jahrhundert	641
Walter Brunner:	
Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz	657
Alois Niederstätter:	
Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg	
Ein strukturgeschichtlicher Vergleich	677
Hannes Obermair:	
Vormoderne Übergangsregion?	
Die Städtelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und	
Spätmittelalter	697
Susanne Claudine Pils:	
Wem gehört die Stadt?	
Von der Nutzung des städtischen Raums	711
Heinrich Koller:	
Stadt und Staat	
Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III.	719
Rudolf Kropf:	
Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch-	
österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining)	739
Roman Sandgruber:	
Die Grenzen der Stadt	749
Kurt Mühlberger:	
Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg	763

Franz-Heinz Hye:	
Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer:	
Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmal	785
Johann Seedoch:	
Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner:	
Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe	
Ein Beitrag zur historischen Städtetechnik am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaner:	
Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey:	
Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber:	
Gibraltar liegt in Jamaika	
Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech:	
Medizin und Gedächtnis	
Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945 . .	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

EVAN BURR BUKEY

EIN BITTERER TRIUMPH: DIE KAMPFMORAL DER DEUTSCHEN ZIVILBEVÖLKERUNG 1941*

Zu Neujahr 1941 umfasste das Deutsche Reich die besten Teile Europas. Vom Nordkap zu den Pyrenäen, von der Bretagne zum Bug wachten die feldgrauen Legionen Adolf Hitlers über die Grenzen seiner neuen Ordnung. Nach einer Winterpause sollten sie ihre Raub- und Eroberungskampagnen fortsetzen: der Einzug in Nordafrika, der Sieg im Balkan sowie der Sturm über die Flachländer Weißrusslands und der Ukraine zu den Toren des Kremls. Bis Advent sollten sowohl die eurasische Landmasse als auch die britischen Inseln verschlungen werden.

Während dieses zweiten Kriegsjahres Hitlers blieb die Kampfmoral seiner Soldaten und Offiziere hoch, manchmal durch die tollsten und erschreckendsten Schlachtbedingungen emporgehoben. Zu Hause gab es jedoch wenig Freude oder Zufriedenheit. Obwohl wenige die Notwendigkeit für einen Krieg oder seine Ziele hinterfragten, sehnten sich die meisten Deutschen nach Frieden. Sie hatten den Konflikt, der 1939 entflammt war, nicht gewollt, noch genossen sie – bis auf einige aufregende Augenblicke – die Reihe der Siege, die er fast 27 Monate lang einbrachte. Selbstverständlich gab es nach dem Sieg über Frankreich einen Euphorierausch, gefolgt von einer wilden Entschlossenheit, die Rechnung mit Großbritannien ein für alle Mal zu begleichen. Als Hitlers groß angekündigte Invasion des Inselstaates jedoch nicht zu Stande kam, waren die meisten Deutschen niedergeschlagen und deprimiert. Mit einem lang ausgezogenen Krieg konfrontiert, wandten sie sich nach innen zu alltäglichen Angelegenheiten und besonders wirtschaftlichen Sorgen.

Mit der Eskalierung der britischen Bombenangriffe und des Russlandfeldzuges erlebte die öffentliche Stimmung eine Reihe von dramatischen, manisch depressiven Stimmungsschwankungen und war bis Ende des Jahres verwirrt, besorgt und unruhig. Zu diesem Gefühl des Unbehagens kam weiters eine wachsende Angst, dass die Vernichtungspolitik der Regierung von Geisteskranken und Körperbehinderten auf Alte und Schwache erweitert werden könnte, dazu. Ebenso bestürzend waren die erneuerten Angriffe auf die katholische

* Übersetzt von Orlando Mason. Die Zitate aus Büchern in englischer Sprache wurden im Text ins Deutsche übertragen, im Anmerkungsapparat jedoch belassen.

Kirche und die Juden, wobei erstere massive Proteste des Volkes und der Bischöfe auslösten. Trotz ihrer Unzufriedenheit und ihres Selbstmitleids warfen wenige Deutsche ihre Notlage Hitler oder dem Nationalsozialismus vor. Stattdessen lenkten sie ihre Wut auf traditionelle Sündenböcke wie NS-Funktionäre, Briten oder – wie im Süden und in Österreich – auf die fremden Preußen. Es waren nicht der Verlust der Freiheit oder die Entbehrungen des Krieges, die dem deutschen Volk 1941 schmerzten. Man verübelte den Widerwillen oder die Unfähigkeit des NS-Regimes, die Siegesbeute aufzuteilen, die fast jeder in den Armen der Soldaten sah, die mit Pelzen, Seidenstrümpfen oder Flaschen von Armagnac, Remy Martin oder Courvoisier aus Skandinavien und Frankreich heimkehrten. Statt Fülle und Wohlstand brachte das Jahr 1941 dem deutschen Volk zunehmende Knappheit, Kürzungen der Lebensmittelvorräte und letztendlich unerträgliche Kriegsverluste.¹

Zu Beginn muss klar gemacht werden, dass Informationen über Volksempfindungen im Deutschen Reich primär von den Lagedarstellungen des NS-Sicherheitsdienstes, einer gewaltigen, von Agenten und Spitzeln im ganzen Reich zusammengestellten Dokumentensammlung, stammt.²

Obwohl die Berichte mit großer Vorsicht verwendet werden müssen, bilden sie ein Protokoll der Volksstimmung, die wohl so umfassend ist wie die der anderen Kriegsteilnehmer, inklusive Großbritanniens und der USA. Wie Wissenschaftler sich bemüht haben zu zeigen, sind die Informationen, die NS-Spione und -Wichtigtuern sammelten, uneinheitlich, oft subjektiv, nicht immer verlässlich und allzu sehr homogen, mit wenig Rücksicht auf Unterschiede zwischen Gesellschaftsschichten oder Regionen. Weiters betreffen die Informationen hauptsächlich jene Themen, die dem Regime am nächsten lagen: Kampfmoral und staatsfeindliche Aktivitäten.³ Doch dank der neuesten Sammlungen und Veröffentlichungen

¹ Omer Bartov, *Hitler's Army. Soldiers, Nazis, and War in the Third Reich*. Oxford 1991, 27 f.; Marlis Steinert, *Hitler's War and the Germans. Public Mood and Attitude During the Second World War*. Athens, Ohio 1977, 83–150 passim; Ian Kershaw *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich. Bavaria 1933–1945*. Oxford 1983, 281–385; ders., *The Hitler Myth*. Oxford, 1989, 151–180 passim; Lawrence Duncan Stokes, *The „Sicherheitsdienst“ (SD) of the „Reichsführer SS“ and German Public Opinion, September 1939 – June 1941*. Diss. Johns Hopkins 1971, 309–516; Howard K. Smith, *Last Train From Berlin*. New York 1942; Victor Klemperer, *I Will Bear Witness. A Diary of the Nazi Years 1933–1941*. New York 1998, 369–456; Evan Burr Bukey, *Hitler's Austria. Popular Sentiment in the Nazi Era, 1938–1945*. Chapel Hill 2000, 155–175; Robert Gellately, *The Gestapo and German Society. Enforcing Racial Policy 1933–1945*. Oxford, 1991, 214–252; ders., *Backing Hitler. Consent and Coercion in Nazi Germany*. Oxford 2001, bes. 120–206.

² *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945*. 17 Bde. Hrsg. von Heinz Boberach. Herrsching 1984.

³ Zur historischen Genauigkeit und zum Wert der SD-Berichte über Lage und Moral siehe: Aryeh L. Unger, *The Public Opinion Reports of the Nazi Party*. In: *Public Opinion Quarterly* 29 (1965/66), 5656–5682; Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 3–16; Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 1–23; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 7–10; John Lukacs, *The Last European War. September 1939/December 1941*. Garden City 1976, 397.

regionaler Berichte⁴ ist es jetzt möglich, eine detaillierteres, nuancenreicheres und vielfältigeres Bild von den Einstellungen des Volkes zu rekonstruieren, insbesondere wenn die Protokolle mit anderen Dokumentationen sowie Augenzeugenberichten von Diplomaten und Auslandskorrespondenten kombiniert werden.⁵ Da von den evangelischen Ländern und den wichtigen Städten Berlin, Wien, Hamburg, Leipzig und Dresden nur eine Handvoll zerstreuter Meinungsumfragen bestehen, spiegelt der Großteil der vorhandenen Informationen die Lebensbedingungen in den katholischen, hauptsächlich ländlichen Gebieten im Süden wider. Während die folgende Abhandlung diese regionale Neigung widerspiegeln mag, wird sie auch, im Gegensatz zu bisherigen Studien, eine Dokumentation zur Stimmung in Österreich enthalten, einer Region, in der sowohl Hitler wie auch der Nationalsozialismus allgemein eine größere Popularität genossen als anderswo im Deutschen Reich.

Als der CBS-Korrespondent Howard K. Smith im Frühjahr 1940 seine Arbeit in Berlin begann, war er darüber erstaunt, ein Deutschland zu entdecken, das sich in zwei Jahren sehr wenig verändert hatte. „Trotz des unvermeidbaren Drucks auf die Konsumwirtschaft“, schrieb er, „blieb die inländische Situation rätselhaft und beunruhigend gut versorgt.“ Während der ganzen folgenden 18 Monate, so berichtete er, gab es Butter – zwar nicht im Überfluss, doch reichten die Vorräte aus. Ein schönes Stück Fleisch, ein mittelgroßes Schnitzel oder einige lange, dicke Würste waren vor dem Krieg fast für jede Mahlzeit erhältlich; und nach dem Kriegsanfang für weniger, doch nicht unzureichende Mahlzeiten. Mit Karotten, Bohnen und Erdäpfeln garniert und mit einem Krug Bier oder einer Flasche guten Mosel bildete das eine normale Mahlzeit. Für ein Volk, das sich in einen Krieg um Leben und Tod befand, in dem absolut alles aufs Spiel gesetzt war, aß das deutsche Volk erstaunlich gut.⁶

Die Geschichtsforschung hat gezeigt, dass Smith in seinen Beschreibungen der minimalen Änderungen im Alltagsleben während des Krieges in Deutschland sowohl korrekt als auch vorherwissend war. Doch ist auch gezeigt worden, dass er die harten Umstände, die außerhalb Berlins stets wuchsen, unterschätzte,

⁴ Zum Beispiel: Bayern in der NS-Zeit. 6 Bde. Hrsg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich und Falk Wiesemann. München 1977–1983; Klaus Fettweis, Zwischen Herr und Herrlichkeit. Zur Mentalitätsfrage im Dritten Reich an Beispielen aus der Rheinprovinz. Aachen 1989; Die Partei hört mit. Lageberichte und andere Meldungen des Sicherheitsdienstes der SS aus dem Großraum Koblenz 1937–1941 Hrsg. von Peter Brommer. Koblenz 1988; Hans Michelberger, Berichte aus der Justiz des Dritten Reiches. Die Lageberichte der Oberlandesgerichtspräsidenten von 1940–45 unter vergleichender Heranziehung der Lageberichte der Staatsanwälte. Pfaffenweiler 1989; Evan Burr Bukey, Meldungen aus Linz und dem Gau Oberdonau 1938–1945. In: Nationalsozialismus in Linz 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 597–648.

⁵ Klemperer, *I Will Bear Witness* (wie Anm. 1), 368–456; Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1); ders., *Events Leading Up To My Death. The Life of a Twentieth Century Reporter*. New York 1996, 86–115.

⁶ Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 115.

jene Umstände, die im Rückblick mehr psychologisch als körperlich waren – natürlich von jenen abgesehen, die die verarmten Juden und andere Ausgestoßene betrafen. Nach Kriegsbeginn gab es im Winter 1939/40 – wie Smith selber berichtete – einen enormen Mangel an Kohle. Begleitet von Engpässen in der Lebensmittelrationierung, Mangel an Schuhen und Bekleidung, einem Kriegssteuerzuschlag, Ersparnissen in der Sozialversicherung, einem Anstieg der Lebenshaltungskosten, erweckte die Kohlenkrise in diesem ungewöhnlich kalten Winter Erinnerungen an die Hungerjahre des Ersten Weltkrieges. Obwohl der Großteil der Distributions- und Rationierungsprobleme bis zum zweiten Winter des Kriegs gelöst worden war, blieb das deutsche Volk vom Schreckgespenst des Hungers und der Unterernährung verfolgt. Besonders im Jahr 1941 sollte die Bevölkerung auch Ereignisse im Schlachtfeld durch dieses Prisma des historischen Gedächtnisses sehen, sowohl mit der Angst, dass Lebensmittelrationen gekürzt werden würden, als auch besorgt, dass sich der neueste europäische Krieg jederzeit in eine globale, hoffnungslose Auseinandersetzung erweitern könnte.⁷

Trotzdem war die Kampfmoral zu Jahresbeginn gut. Obwohl die Volksstimmung im späten Sommer und frühen Herbst ihren Höhepunkt erreicht hatte, blieb sie sowohl aggressiv als auch siegessicher. Im Gegensatz zu ihrem Führer, der mit Großbritannien ein Abkommen treffen wollte,⁸ wollten die meisten Deutschen Großbritannien in die Knie zwingen und glaubten, dass England um jeden Preis vernichtet werden müsse.⁹ Über die Weihnachtsferien wurde die

⁷ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 50–72; Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 439–469, bes. 469.

⁸ Zu Details über Hitlers Absichten und diplomatische Fühler siehe Ian Kershaw, *Hitler 1936–1945. Nemesis*. New York 2000; John Lukacs, *Five Days in London. May 1940*. New Haven 1999, 46 f., 176 f., 200 f.

⁹ Bericht der Kreisleiter, Augsburg, 10. August 1940, in: Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 156, Nr. 22. Zur stark ausgeprägten Anglophobie des kleinen Mannes, die während des Krieges in Deutschland vorherrschte, siehe: Lukacs, *Last European War* (wie Anm. 3), 401–402; ders., *The Duel*. New York 1991, 173 f. In seiner faszinierenden, aber nicht publizierten Dissertation deutet Lawrence Stokes die Entwicklung der Kriegs-Anglophobie als Reaktion auf die britischen Luftangriffe, die Churchills Bestellung zum Premierminister folgten (Stokes, „Sicherheitsdienst“, wie Anm. 1, 417–430 ff.). Man muss dies in einem weiteren Kontext sehen: Viele derer, die den Luftangriffen unterworfen waren, hatten nach dem Ersten Weltkrieg elf Jahre britische Besatzung erfahren. Ein anti-nationalsozialistisch eingestellter rheinischer Schulleiter beispielsweise stellte erbittert fest: „In 1919 they forced us off the pavement with their riding whips. Servitude under Churchill would perhaps be even worse than under Hitler.“ (Klemperer, *I Will Bear Witness*, wie Anm. 1, 441). Ein anderer Regimegegner, Friedrich Percyval Reck-Malleczewen, beobachtete: „Hatred of England is something that dates from the Boer War of 1899. It has a specifically mob character, and it is the dominant emotion of the German masses at the moment. It is essentially a hatred of an oligarchy – the German elementary school teachers who manipulate public opinion feel insulted at the very existence of a clearly defined society of classes anywhere in the world.“ (Friedrich Percyval Reck-Malleczewen, *Diary of a Man in Despair*. New York 1970, 118).

Bevölkerung insofern pessimistischer, als die Angst bestand, dass die Zeit der Abrechnung aufgeschoben worden war. Innerhalb von wenigen Tagen lebte die Kriegsstimmung, die von einer Rede Hitlers verstärkt worden war, in der er einen entscheidenden Sieg im folgenden Jahr versprach, wieder auf. Der plötzliche Aufschwung und Erweiterung des Wehrdienstes (in geheimer Vorbereitung auf den Russlandfeldzug natürlich), Meldungen von U-Booterfolgen im Nordatlantik sowie der Rückgang an britischen Bombenangriffen trugen alle zum allgemeinen Konsens bei, dass die Invasion Englands und daher auch das Kriegsende nicht weit entfernt lagen.¹⁰

Als sich die trostlosen Wintermonate dahinschleppten und ein Angriff nicht unmittelbar bevorzustehen schien, verloren die Leute das Interesse am Krieg, konzentrierten sich wieder auf inländische Anliegen und beschwerten sich über ihr tägliches Leben. Lebensmittel waren durchaus noch zu haben, doch war eine Verschlechterung der Qualität der Eier, des Fleisches, des Obstes, des Gemüses und sogar der Dosenwaren zu beobachten. Noch schlimmer war die Tatsache, dass die anhaltende und beschleunigende Erweiterung der Wehrpflicht verheerende Auswirkungen auf die Lebensqualität hatte, obwohl sie auch Hoffnungen auf einen endgültigen Sieg auslöste. Noch vor Weihnachten hatten die Zwangslieferungen von Pferden an die Wehrmacht die Frühlingsaat in Zweifel gezogen. Jetzt, mit intensiverer Wehrpflicht, besonders in Bauernhöfen und Dörfern, begann der schon gravierende Mangel an Arbeitskräften erschreckende Ausmaße zu erreichen. Da sie weder für ihre Familienmitglieder noch für Landarbeiter Freistellungen vom Militärdienst beschaffen konnten, fanden sich zehntausende Bauern ohne ausreichende Arbeitskräfte wieder. Laut Schutzorganen war das Resultat ein großer Aufschwung an Verbitterung gegen die Nationalsozialistische Partei. Den lokalen Führern und Funktionären wurde Vetternwirtschaft vorgeworfen und sie wurden für abgelehnte Anträge auf Wehrdienstaufschub verantwortlich gemacht. Als der Reichsnährstand im April, in einem ungeschickten Versuch, die Schwarzmarktproduktion von Butter und Käse zu kontrollieren, Butterfertiger und Schleudermaschinen beschlagnahmte, öffnete sich die Kluft zwischen der Landbevölkerung und der Partei noch weiter.¹¹

Ebenso gravierend und langfristig von größerer wirtschaftlicher Bedeutung waren die Auswirkungen der Einberufungen auf traditionelle Wirtschafts-

¹⁰ Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 156–158.

¹¹ Ebenda, 162 f.; Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 448; *Die Partei hört mit* (wie Anm. 4), 371–384; *Bayern in der NS-Zeit I* (wie Anm. 4), Soziallage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, 144–147, 297–299, 595–614; Harry Slapnicka, *Oberösterreich als es „Oberdonau“ hieß (1938–1945)*. Linz 1978, 255 f.; Bukey, *Hitler's Austria* (wie Anm. 1), 165–168; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 288–292. Laut einem umfassenden Bericht des Sicherheitsdienstes war in der Ostmark der Anteil der Landwirtschaft sehr stark, wobei diese allerdings zurückgeblieben war und weitgehend nicht mechanisiert betrieben wurde. (Meldungen aus dem Reich 7, wie Anm. 2, 2481–2483, 3. Juli 1941).

branchen, kleine Einzelhändler und Handwerker. Fast über Nacht verloren Stadt und Land ihre Metzger, Bäcker, Schuster, Schneider, Elektriker, Schlosser, Drucker, Tischler, Dachdecker, Baumeister, Schmiede, Friseure und Barbieri. Der Einfluss auf das Baugewerbe war verheerend. Außerdem gab es einen steilen Abfall der Grunddienstleistungen, was zahllose Beschwerden, zum Beispiel über den unglaublichen Mangel an Schuhen, auslöste.¹² Wie eine Mutter überhört worden sein soll: „Wir sollen Kinder haben, können für sie aber keine Schuhe finden!“¹³ Inzwischen stellten die Einberufungen in Städten wie Würzburg und München schwere Anforderungen an die Arbeiter, was Arbeitseinstellungen und Fernbleiben von der Arbeit zur Folge hatte. Ein Gerücht, dass die Fleischration gekürzt werden sollte, was dann Mitte Mai auch geschah, trug weiter zur allgemeinen Apathie bei. Im ganzen Deutschen Reich löste die massive Mobilmachung des Frühjahr 1941 sowohl direkt als auch indirekt eine Kettenreaktion der Unzufriedenheit aus, die die Volksstimmung bedrückte und beunruhigende Fragen zu den Grenzen der menschlichen und materiellen Ressourcen des Staats stellte.¹⁴ Kurz vor Hitlers Angriff auf die Sowjetunion berichteten die Sicherheitskräfte, dass Leute bemerkten: „Jetzt sind wir genau dort, wo wir im Sommer 1918 waren.“¹⁵

Ironisch, doch nicht überraschend, war die Tatsache, dass die Bemühungen des Regimes, den schnell wachsenden Arbeitskräftemangel zu bewältigen, die Volksstimmung nicht verbesserte und in manchen Fällen sogar noch weiter niederdrückte. Zum Beispiel stieß der Vorschlag, Frauen in die Kriegsindustrie einzuberufen, auf hartnäckigen Widerstand von Hausfrauen, und wurde ohnehin im späten Mai von Hitler selbst abgelehnt.¹⁶ Darüber hinaus wurde die Einfuhr von Millionen Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern wenig begrüßt, was die gemischten Gefühle von einfachen Deutschen und Österreichern zu anderen Europäern deutlich machte. Zum Beispiel wurden Italiener, die als faul und irgendwie für die Rückschläge im Mittelmeerraum verantwortlich gehalten wurden, verachtet. Franzosen wurden besonders von den Damen geschätzt. Gegenüber den Polen gab es eine undeutliche Reaktion: Im evangelischen Norden wurden sie verachtet, doch in den meisten Fällen in Bayern und Österreich als benötigte Landarbeiter begrüßt.¹⁷

¹² Die Partei hört mit (wie Anm. 4), 272 f.; Meldungen aus dem Reich 6, 2054–2056 (27. Februar 1941); Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 456 ff.

¹³ Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 457.

¹⁴ Ebenda, 448–452; Bayern in der NS-Zeit 1 (wie Anm. 4), 623; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 306.

¹⁵ Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 464.

¹⁶ Bayern in der NS-Zeit (wie Anm. 4), 619 und 623; Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 100 f.

¹⁷ Lukacs, *Last European War* (wie Anm. 3), 397–403; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 286–288; Michelberger, *Berichte aus der Justiz* (wie Anm. 4), 404, 408, 416; Meldungen aus dem Reich 6, 1938 (27. Jänner), 1988 (10. Februar), 2241 (25. April); Bukey, *Hitler's Austria* (wie Anm. 1), 165–168.

Eine weitere Folge des Zustroms der Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter ins Deutsche Reich war der dramatische Anstieg der Kontakte und sexuellen Begegnungen mit „deutschblütigen Frauen“. Die meisten Fälle, die Voyeure und Spanner meldeten, scheinen wenig mehr als Liebeleien oder öffentliches Küssen gewesen zu sein. Trotzdem zögerten NS-Funktionäre nicht, mit grausamer Wut auf Paare zu reagieren, die bei einer echten oder angeblichen sexuellen Liaison erwischt worden waren. Frauen wurden als „polnische Huren“ verurteilt, in Stadtplätzen an den Pranger gestellt, und ihre Liebhaber wurden auf der Stelle erhängt. Der Anstieg solcher Lynchjustiz im Winter und Frühling 1941 löste jedoch eine solche Empörung und Wut aus, dass Hitler selbst für den Pranger ein Ende forderte – aber nicht, klarerweise, für die sofortige Hinrichtung der fremden Liebhaber.¹⁸

Inzwischen dämpfte die Wiederaufnahme der britischen Bombenangriffe im späten Februar weiter die Stimmung, da die Angriffe zwischen Oktober 1940 und Juni 1941 im Durchschnitt 220 Tote und 120 zerstörte Wohngebäude pro Monat forderten. In den anvisierten Städten wie Hamburg, Kiel und Köln stellten die Luftangriffe eine nervliche Belastung dar und erregten Rachedgedanken. Auf dem Land, besonders in den abgelegenen Gebieten im Süden und Osten, riefen sie indirekt Missgunst hervor, nicht so sehr gegen die Briten als gegen die einheimischen Flüchtlinge aus den zerbombten oder gefährdeten Gebieten, die von der Partei in örtlichen Heimstätten einquartiert wurden. Es war nicht das Problem, dass es der Landbevölkerung an Mitleid fehlte, sondern dass die Bauern und Hausbesitzer Bett und Kost ohne Entschädigung oder sogar ohne zusätzliche Rationen liefern mussten.¹⁹ Diesen Umständen, die die Gegenwart der Fremden auslöste, kamen noch kulturelle Konflikte und sogar Gefahren hinzu, wie zum Beispiel im ländlichen Ebermannstadt in Bayern, wo ein Jugendlicher aus Kiel damit herausplatzte, dass seine Eltern regelmäßig Hitlers Reden im Radio ausschalteten, damit sie sich nicht „diese Sau anhören mußten“.²⁰ Am ärgerlichsten war jedoch die Erkenntnis, dass die Frauen und Kinder unter den Flüchtlingen Familienbeihilfe oder Einkommenssicherungen erhielten und sich nicht verpflichtet fühlten, zu Hause auszuhelfen, besonders in Bauernhöfen. Die Gastgeber hatten den Eindruck, als ob die Frauen aus der Stadt in Saus und

¹⁸ Zwei exzellente Regionalstudien über die Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Mädchen zu polnischen Arbeitern sind: Gellately, *Gestapo and German Society* (wie Anm. 1), 215–252; ders., *Backing Hitler* (wie Anm. 1), 151–182. Ungeachtet der anwachsenden Literatur zu Ausländer- und Sklavenarbeit in Deutschland während des Krieges ist noch viel über die Rolle der SA als Sexualwächter zu lernen. Für eine interessante Übersicht mit erschreckenden Beispielen siehe Michelberger, *Berichte aus der Justiz* (wie Anm. 4), 404–416. Siehe auch den spannenden Roman von Rolf Hochhuth, *Eine Liebe in Deutschland*. Reinbeck 1978.

¹⁹ Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 413; Gerhard Wilke, *Village Life in Nazi Germany*. In: *Life in the Third Reich*. Hrsg. von Richard Bessel. Oxford 1987, 23 f.

²⁰ Bericht Gendarmerie-Kreisführer, Ebermannstadt, 29. Mai 1941, in: *Bayern in der NS-Zeit 1* (wie Anm. 4), 147.

Braus lebten, währenddessen sie selbst stundenlang in den Feldern arbeiten mussten.²¹

Im Großen und Ganzen spiegelte die Stimmung des deutschen Volks in den ersten Monaten von 1941 die Sorgen und Belastungen einer Gesellschaft in Kriegszeiten wider. Doch trotz der Unzufriedenheit und der Unruhe, sogar der weit verbreiteten Abscheu vor der NSDAP blieb die Unterstützung für das Regime und die Siegeszuversicht weiterhin solide. Mitreißende Wochenschauen und die vorsichtig manipulierten Reden Hitlers sorgten für Auftrieb. Die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes, insbesondere der Frauen und der Arbeiter, vertrauten weiterhin dem allwissenden Führer, der sie von der Erniedrigung in die Überlegenheit geführt hatte und der in den Worten eines Historikers „wie eine Droge geworden war, die für Zusicherung sorgte, sobald Zweifel, Sorgen und Verunsicherung wuchsen“.²² Die gutgläubige, fast religiöse Stimmung für Hitler war während des Krieges ohne Zweifel ein mächtiges Instrument, das die Kampfmoral in Deutschland zu steigern vermochte, besonders zu ihrer Blütezeit im Jahr 1941. Der Führerkult, der viel diskutiert und übermäßig analysiert worden ist, ging über Gesellschaftsschichten und Religionen hinaus und sorgte in einer düsteren Zeit für optimistische Stimmung. Nicht einmal die feindlichen Beobachter waren ganz unempfindlich. In seinem CBS-Studio in Berlin fand sich zum Beispiel Howard K. Smith von „dem größten Eroberer der Weltgeschichte, den meist gehassten und meist geliebten Mann der Welt“²³ eingeschüchtert.

Doch waren das Vertrauen an Hitler und die Hoffnung auf einen endgültigen Sieg nicht die einzigen Gründe für das allumfassende Selbstvertrauen im zweiten Kriegswinter. Ein weiterer Faktor war die Tatsache, dass – obwohl die Lebensbedingungen in Teilen des Deutschen Reiches stagnierten oder sich verschlechterten – sie sich in anderen Teilen ganz dramatisch verbesserten, insbesondere im Alpen- und Donauland im Süden. Die Bade- und Skiorte in Sachsen, Schlesien, Bayern und Tirol erlebten im Frühjahr 1941 einen gewaltigen Aufschwung.²⁴ Noch wichtiger war der NS-„Marshall Plan“, der den verarmten und unterentwickelten Regionen Österreichs helfen sollte und dessen Früchte plötzlich reiften, am auffallendsten in Linz, wo persönliche Auftritte Hitlers und Goebbels bei

²¹ SD-Außenstelle Kitzingen, 7. März 1941, in: ebenda, 615; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 318; Bukey, *Hitler's Austria* (wie Anm. 1), 173 f.; *Meldungen aus dem Reich* 6 (wie Anm. 2), 2002 f. (13. Februar 1941), 2482 f. (3. Juli 1941).

²² Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 158. Siehe auch Klemperer, *I Will Bear Witness* (wie Anm. 1), 386; Bayern in der NS-Zeit 1 (wie Anm. 4), 617 und 622.

²³ Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 59. Ein halbes Jahrhundert später bereitete es Smith Schmerzen, sein damaliges Gefühl der Bewunderung nachzuempfinden: „The Hitler mystique is beyond analyzing“, erinnerte er sich. „It was a fact. There was magic about the man.“ (Smith, *Events Leading Up To My Death*, wie Anm. 5, 97).

²⁴ *Meldungen aus dem Reich* 6 (wie Anm. 2), 1986 (10. Februar 1941); Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 318.

der Jahrestagszeremonie des Anschlusses von 1938 und die Produktionsreife der Hermann Göring Werke für wilde Begeisterung sorgten. Plötzlich hatten zahllose Individuen in der Stadt und seiner Umgebung einen Lebensunterhalt. Viele von ihnen waren Haus- und Grundbesitzer, bestellten einen Schrebergarten und sahen keinen Grund, die Schlagworte des Nationalsozialismus abzulehnen.²⁵ In seinem Tagebuch beschrieb Goebbels die Szene:

Abends zur Versammlung. Durch ein riesiges Menschengespinn. Ein Jubel ohne Ende. Überfüllte Versammlung. Bombenstimmung. Ich rede über die Lage. Jeder Satz wird von Beifallsstürmen unterbrochen. Ich bin in guter Form. Dann spricht noch kurz der Gauleiter. Und nun kommt für die Versammlung gänzlich überraschend der Führer. Der Begeisterungssturm läßt sich gar nicht beschreiben. Der Führer ist frisch und elastisch. Er redet 30 Minuten mit höchstem Elan. Absolute Siegeszuversicht. Das Volk rast.²⁶

Im Osten, in Wien, war die Stimmung allerdings gedämpfter und bedrückt. Dort hatten wirtschaftliche Beschwerden, die herkömmliche Ausländerfeindlichkeit und die strenge Kontrolle der deutschen Bürokraten Verbitterung gegen preußische Profitjäger eine gewisse Opposition gegen die NS-Herrschaft zur Folge. Im vergangenen Herbst hatte es arge, deutschfeindliche Fußballkrawalle gegeben, die die Ansicht Hitlers über die „aufsässige Metropole an der südöstlichen Reichsgrenze“ verstärkte. Trotzdem gab es nun Anlass zum Optimismus, zum Teil wegen den von Gauleiter Baldur von Schirach versprochenen Subventionen und Wirtschaftshilfen und teils weil die gehasste jüdische Minderheit der Stadt schon am Weg zu den polnischen Ghettos war. Nach Wiederaufnahme der Deportationen – sie waren nach nur vier Wochen aufgeschoben worden – erweckten sie Hoffnungen auf eine Lösung des massiven Wohnproblems in Wien und bahnten den Weg zu erhöhtem Wohlstand.²⁷

Inzwischen, am 27. März, lenkte die Nachricht eines von Großbritannien unterstützten Putsches in Jugoslawien die Aufmerksamkeit des Volks wieder auf internationale Angelegenheiten. Nach Monaten fast ohne Nachrichten kam diese kurze Schicksalswende als unangenehme Überraschung. Wie es in Hitlers Reich oft der Fall war, folgte eine Zeit ansteigender Gerüchte und Spannung, die Goebbels Propagandamaschinerie behutsam manipulierte. Als die Wehrmacht am 6. April den Blitzkrieg gegen Jugoslawien und Griechenland begann, war die Reaktion Aufregung und Befreiung. Die spektakuläre Eroberung des Balkans innerhalb

²⁵ Siehe die Beiträge in: *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich*, Hrsg. von Rudolf G. Ardelt und Hans Hautmann. Wien 1990, besonders: Brigitte Kepplinger, *Nationalsozialistische Wohnbaupolitik in Oberösterreich*, 265–286; Ernst Hanisch, *Bäuerliches Milieu und Arbeitermilieu in den Alpengauen: ein historischer Vergleich*, 583–598.

²⁶ *Die Tagebücher von Joseph Goebbels* 1/9. Hrsg. von Elke Fröhlich. München 1998, 185 (13. März 1941).

²⁷ Siehe meinen Beitrag: *Popular Opinion in Vienna after the Anschluss*. In: *Conquering the Past. Austrian Nazism Yesterday and Today*. Hrsg. von F. Parkinson. Detroit 1989, 151–164.

von drei Wochen mit bescheidenen Verlusten löste eine Jubelwelle aus, die in den Grenzländern Kärntens und der Steiermark besonders ausgeprägt war. Danach wurde die Annexion Oberkrains und der Untersteiermark sowie die Deportation der slowenischen Einwohner mit Zustimmung und Zufriedenheit begrüßt.²⁸

Andererseits verhiß die Ausdehnung des Krieges auf den Irak, Kreta und Syrien nichts Gutes für jene, die ein rasches Kriegsende ersehnten. Dass die Engländer schon wieder davongekommen waren, rief verbreitete Wut und Frustration hervor. „Wenn der Krieg bald enden soll“, konnte man hören, „dann müssen wir die Britischen Inseln selbst erobern“.²⁹

Die sechs Wochen vor Hitlers Angriff auf die Sowjetunion waren von Spannung, Gerüchten und krampfartigen Moralschwankungen geprägt. Mitte Mai, kurz vor Ankündigung der vielgefürchteten Kürzung der Fleischration von 500 auf 400 Gramm pro Woche, kam die bizarre Nachricht, dass Rudolf Heß nach Schottland geflogen sei. Die erste Reaktion – Überraschung, Unglaube – wurde von einem Ausbruch der Verbitterung gegen die NS-Partei, Verständnis für Hitler und Spott für den unglücklichen Heß begrüßt.³⁰ Wie der immer zynische Goebbels berechnet hatte, war der Vorfall schnell vergessen – abgesehen von den Witzbolden und Spaßvögeln am ländlichen Stammtisch oder in den Schenken und Kaffeehäusern in Deutschlands Großstädten.³¹ Währenddessen verbreiteten sich die Gerüchte von gewaltigen Truppenmassierungen im Osten. Größtenteils hatte das deutsche Volk den Molotow-Rippentrop-Pakt von 1939 in der Hoffnung begrüßt, dass ihm ein Zweifrontenkrieg erspart bleiben könnte. In den folgenden 22 Monaten hatte das öffentliche Interesse die Höhen und Tiefen russisch-deutscher Beziehungen genau verfolgt und mit jeder überstandenen Krise erleichtert aufgeatmet. Kurz vor Weihnachten 1940 war die Angst vor einem Krieg wieder aufgetaucht, als Geschichten vom Bau von Luftschutzbunkern und Befestigungen in Ostpreußen kursierten. Danach wurde immer häufiger und detaillierter von Kriegsvorbereitungen berichtet: Aufklärungsflüge, Divisionsaufstellungen und sogar das beabsichtigte Angriffsdatum – 20. Mai 1941 – wurden ausführlich beschrieben.³²

²⁸ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 95–98; Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 158–160; Radomír Luža, *Austro-German Relations in the Anschluss Era*. Princeton 1975, 177; Stefan Karner, *Die Steiermark im Dritten Reich 1938–1945*. Graz 1986, 128 ff.

²⁹ Zitiert in Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 335.

³⁰ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 99 f.; Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 164–167; Michelberger, *Berichte aus der Justiz* (wie Anm. 4), 526–528; Klemperer, *I Will Bear Witness* (wie Anm. 1), 384.

³¹ Für eine Auswahl der besten Heß-Witze siehe Kurt Hirche, *Der „braune“ und der „rote“ Witz*. München 1964, 137–139. Zum Beispiel: „Es ist ein Heß entsprungen aus einer Messerschmitt. Wie es die Alten sangen: ‚Ich mache nicht mehr mit.‘“

³² Stokes, „Sicherheitsdienst“ (wie Anm. 1), 337–364; *Meldungen aus dem Reich* 6 (wie Anm. 2), 2273–2275 (8. Mai 1941); Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 98 f.; Klemperer, *I Will Bear Witness* (wie Anm. 1), 372 (8. Februar 1941) und 388 (9. Juni 1941).

Nach Ende des Balkanfeldzugs, also in den Wochen vor Hitlers Offensive, nahmen die Ängste vor einer bewaffneten Auseinandersetzung ab. Dafür gab es mehrere Gründe. Erstens schien es unvorstellbar, dass Hitler Russland ins Visier nehmen würde, ehe er Großbritannien besiegt hatte. Zweitens herrschte das Gefühl vor, dass im Falle eines Kampfes „uns nichts mehr schlagen kann“, dass „Russland leicht zu besiegen wäre“ und dass „der Krieg – insofern es als einer beschrieben werden kann – mit minimalem Blutvergießen geführt werden wird“.³³ Drittens, um den fast allgegenwärtigen und im Großteil korrekten Invasionsgerüchten zu entgegenen, startete Goebbels eine sehr erfolgreiche Desinformations- und Täuschungskampagne, um – so schrieb er in seinem Tagebuch – „Gerüchte zu erfinden: Frieden mit Moskau, Stalin kommt nach Berlin, eine Invasion Englands stehe kurz davor, um die echte Situation zu verheimlichen“.³⁴

Als Hitlers Streitkräfte am frühen Morgen des 22. Junis über den Bug strömten, war das deutsche Volk also überrascht, obwohl die Sicherheitsorgane mehr Verblüffung erwartet hatten. In den Dörfern Bayerns schwankten die Reaktionen von „erstaunt“ bis „deprimiert“. In Oberdonau, wo die Moral ohnehin schon „ganz lauwarm und gleichgültig“ war, berichtete man von „Bestürzung“, besonders in Familien, in denen der Mann in Polen stationiert war. In Wien stieß Josef Schöner auf Gruppen, die eine heftige Debatte führten. Hier, und in der ganzen Ostmark, hielt man Massenveranstaltungen ab, um Unterstützung zu entfachen, obwohl die Resonanz anscheinend schwach war. Die Wahrheit war, dass die Sowjetunion als beachtlicher Gegner angesehen wurde, und man befürchtete, dass, wie in der Vergangenheit, eine Erweiterung des Kriegsschauplatzes dem Konflikt kein erfolgreiches Ende bringen würde. Bei gläubigen Katholiken im ganzen Süden – ja im ganzen Land – fand man enorme Ambivalenz: Einige Geistliche und Laien murrten, dass der Ausgang des Kriegs kaum von Bedeutung sei, da der Nationalsozialismus der Religion ebenso feindselig gesonnen sei wie der Kommunismus. Andere erklärten sich damit zufrieden, dass die Rechnung mit dem gottlosen, atheistischen Bolschewismus beglichen werden sollte.³⁵

³³ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 98 f.

³⁴ Goebbels *Tagebücher* 1/9 (wie Anm. 26), 380 (16. Juni 1941).

³⁵ Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 173; ders., *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 290 f.; Bayern in der NS-Zeit 1, 149–151; Slapnicka, *Oberdonau* (wie Anm. 11), 288–290; Josef Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/45*. Wien 1992, 449–451; Guenter Lewy, *The Catholic Church and Nazi Germany*. New York 1964; J. S. Conway, *The Nazi Persecution of the Churches 1933–45*. New York 1968; Beth A. Griech-Polelle, *Bishop von Galen: German Catholicism and National Socialism*. New Haven 2002, 121 ff.; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Film 97, Generalstaatsanwalt, Innsbruck, 2. Juli 1941 und Nr. 17.846, SD, Linz, Juli 1941; Walter Sauer, *Loyalität, Konkurrenz oder Widerstand? Nationalsozialistische Kultuspolitik und kirchliche Reaktionen in Österreich*. In: *NS-Herrschaft in Österreich*. Hrsg. von Emmerich Talos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer und Reinhard Sieder. Wien 2001, 173–176; Stefan Moritz, *Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich*. Wien 2002, 177–185.

Im kosmopolitischen Berlin meldete Harry Flannery, der Chef von Howard K. Smith, daß im Großen und Ganzen die Reaktion zum Unternehmen Barbarossa positiv gewesen sei:

Zum ersten Mal, seitdem der Krieg begonnen hatte, war das deutsche Volk für einen Moment begeistert. Der Krieg gegen Russland war der erste populäre Feldzug, der unternommen worden war. Kaum ein Deutscher hatte je verstanden, warum man mit den Sowjets ein Abkommen getroffen hatte, nachdem man sie seit 1933 am meisten gebrandmarkt hatte. Jetzt fühlte man Erleichterung, da man die Sache endlich verstand. Ich überhörte ihre Gespräche bei den Zeitungskiosken und in der U-Bahn. Ich redete mit einigen von ihnen. Zum ersten Mal waren sie über den Krieg aufgeregt. „Jetzt“, sagten sie, „kämpfen wir gegen den wahren Feind“.³⁶

Ob es wirklich im evangelischen Norden mehr Unterstützung für den Russlandfeldzug gab als im katholischen Süden, wie man der Aussage Flannerys entnehmen kann, ist schwer zu bestätigen. In Dresden beobachtete Viktor Klemperer: „Tänze im Tollhaus, überall fröhliche Gesichter. Eine neue Unterhaltung, die Aussicht auf neue Gefühle, der Krieg in Rußland ist für viele eine Quelle eines neuen Selbstbewußtseins, das Meckern von Gestern ist vergessen.“³⁷ Preußische Reaktionäre, die sich lange sowohl Hitler als auch dem Nationalsozialismus widersetzt hatten, empfanden eine Bewunderung für die Ehrfurcht-gebietende Angriffsstärke der Wehrmacht.³⁸ Auch gab es beträchtliche Unterschiede, wenigstens in ihrem Ausmaß, in den Haltungen der führenden Geistlichen der beiden christlichen Bekenntnisse: Zum Beispiel zögerte die Versammlung katholischer Bischöfe in Fulda zunächst, den neuen Kreuzzug zu unterstützen, im Gegensatz zur Kirchenleitung der evangelischen Kirche in Deutschland, die eine Mehrheit deutscher Lutheraner vertrat und Hitler am 30. Juni eine Telegramm schickte, in dem sie sich „in diesen faszinierenden, mitreißenden Stunden“ für den Aufruf, „gegen den Todfeind aller Stabilität und unserer westlichen Zivilisation“ bedankte.³⁹

Innerhalb von wenigen Wochen stellten Berichte des dramatischen Erfolgs im Osten die Normalität wieder her und die Aufmerksamkeit kehrte wieder nach Hause und zu dem Alltagsleben zurück. In Berlin hatten Kaffeehäuser und die Rennbahn wieder Zulauf. In Bayern zeigte man dem fernen Krieg so wenig

³⁶ Harry W. Flannery, *Assignment to Berlin*. New York 1942. Das Zitat wurde ins Deutsche übersetzt. Siehe auch Avrid Fredborg, *Behind the Steel Wall. A Swedish Journalist in Berlin, 1941–43*. New York 1944, 52.

³⁷ Klemperer, *I Will Bear Witness* (wie Anm. 1), 391 (22. Juni 1941).

³⁸ Siehe zum Beispiel den Brief von Graf Moltke an seine Frau vom 9. Oktober 1941. Helmuth James von Moltke, *Letters to Freya 1939–1945*. New York 1980, 168 f. Siehe auch die zahlreichen Erwähnungen in Jochen Klepper, *Unter dem Schatten deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern 1932 bis 1941. Stuttgart 1956.

³⁹ Conway, *Nazi Persecution of the Churches* (wie Anm. 35), 276 ff.

Interesse, dass ein Beamter berichtete: „Der Durchschnittsbürger ist ganz einfach nicht in der Lage, die Europakarte gegen einen Globus auszutauschen.“⁴⁰ Ein maßgeblicher Grund, sich mit dem Alltag zu beschäftigen, war der plötzliche Zusammenbruch der Nahrungszufuhr in den größten Städten. Fast über Nacht ging Restaurants das Fleisch aus, Erdäpfel „verschwanden mit beängstigender Plötzlichkeit“ und „Gemüse wurde zum Luxus“.⁴¹ Die Sicherheitsorgane berichteten: „In den Gesprächen der Stadtbewohner verbraucht die ‚katastrophale Nahrungslage‘ oft mehr Zeit als die Kriegsgeschehnisse.“⁴² Der Mangel an Nahrung wurde von einer unerwarteten Knappheit an Annehmlichkeiten wie Seife, Kosmetika, Zahnpasta und Zigaretten begleitet. Innerhalb von wenigen Tagen bemerkte Howard K. Smith „einen zunehmend üblen Geruch in überfüllten U-Bahnen, Straßenbahnen und im Theater“.⁴³ Bis zum Sommer hatte die Einführung chemischer Ersatzstoffe die Auswirkungen des Mangels an Lebensmitteln gemildert, doch nur zu einem gewissen Grad. Smith schrieb, dass „eine rotgefärbte Paste – Lachs Galatine genannt –, die zwar die Farbe von Lachs, doch den Geschmack von Sägespänen hatte, in Restaurants und an fleischlosen Tagen auftauchte.“⁴⁴ Im Süden, in einem kleinen bayerischen Dorf, schrieb der erboste Aristokrat Friedrich Percyval Reck-Malleczewen in seinem Tagebuch:

Das Volk fühlt die volle Wut einer deutschen Nahrungsmittelindustrie, die chemisch verrückt wurde. Zucker wird nun aus Tannenholz-Brei gemacht, Wurst aus Buchenholz-Brei und das Bier ist ein stinkendes Gebräu, hergestellt aus Molke [...] Jedermanns Augen sind gelb [...] Als ein Resultat der Gärung und des Gases, die vom breiigen, lehmigen Brot herrühren, stinkt die Luft in den Cafés pestilenzialisch. Niemand sorgt sich darum, seinen Wind zurückzuhalten [...].⁴⁵

Abgesehen von den stetigen Sorgen über den Krieg im Osten war es hauptsächlich der Mangel an Lebensmitteln und Grundbedürfnissen, der im Sommer 1941 ernste Besorgnis erregte. Ebenso Besorgnis erregend waren die Ängste vor der Beschleunigung der außergesetzlichen Tötung von geistig und körperlich Behinderten.⁴⁶ Die mannigfaltige Literatur über Hitlers „Euthanasieaktion“ kann hier kaum ergänzt werden, außer der Betonung, dass 1.) das Programm schon 1940 ein offenes Geheimnis war, und dass 2.) die öffentliche Reaktion zur Euthanasie verschwommener war, als es in traditionellen historischen Berichten

⁴⁰ Bayern in der NS-Zeit 1 (wie Anm. 4), 21.

⁴¹ Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 124 f.

⁴² Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 39.

⁴³ Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 126.

⁴⁴ Ebenda, 127.

⁴⁵ Reck-Malleczewen, *Diary of a Man in Despair* (wie Anm. 9), 138. Das Zitat wurde ins Deutsche übersetzt.

⁴⁶ Henry Friedlander, *The Origins of Nazi Genocide. From Euthanasia to the Final Solution*. Chapel Hill 1995, bes. 187 ff.

oft erscheint. Ian Kershaw hat zum Beispiel in seiner hervorragenden Studie der öffentlichen Stimmung in Bayern gezeigt, dass während viele Leute, besonders die Familien der Opfer, über den Mord an den Unschuldigen sowohl entsetzt als auch schockiert waren, viele andere „nicht die Sterbehilfe für Todkranke im Prinzip ablehnten, sondern nur die Tatsache, daß es dafür weder eine rechtliche Grundlage noch ein Gesetz gab“. ⁴⁷ Darüber hinaus gab es – nachdem ein konkreteres Einvernehmen der Verfahrensweise gängig geworden war – auch vorbehaltlose Zustimmung. Zum Beispiel wurde dem Staatsanwalt in Bamberg im Februar 1941 zufolge die „neulich offenere und systematischere“ Liquidation „lebensunwürdiger Leben [...] von einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung“ mit „vollem Verständnis“ begrüßt. ⁴⁸ Acht Monate später berichtete der Staatsanwalt in Braunschweig, dass die öffentliche Reaktion zur Aktion teils „heftig dagegen“, teils „durchaus positiv“ war. ⁴⁹

Dennoch ist es unbestreitbar, dass die Euthanasieaktion breite Unruhe und Opposition erregte, besonders in kleinen Ortschaften und Städten, wo Einwohner „die Opfer und ihre Verwandten als Nachbarn schätzten“. ⁵⁰ Was die öffentliche Ablehnung im Jahr 1941 verschärfte, waren erstens Ängste, dass die Aktion auf weniger Behinderte und ältere Menschen erweitert werden könnte, und zweitens die Bereitschaft führender Geistlicher, sowohl auf evangelischer als auch auf katholischer Seite, offen zu protestieren. ⁵¹ Schon über ein Jahr lang hatte es eine Menge Beschwerden von angesehenen Kirchenmitgliedern, darunter Pastor Friedrich von Bodelschwingh und der evangelische Bischof Theo Wurm sowie Erzbischof Konrad Gröber von Freiburg und Kardinal Adolf Bertram von Breslau, gegeben. Zuerst von dem Verlust der Kontrolle über die Anstalten mit geistig und körperlich Behinderten beunruhigt, übernahm die Kirche die Leitung des wachsenden Sturms der Entrüstung und organisierte etliche Predigten, Unterschriftenaktionen und Briefe des Klerus. Diese Kampagne erreichte am 3. August 1941 ein donnerndes Crescendo, als Bischof Clemens August von Galen die Euthanasieaktion von der Kanzel der St. Lambertuskirche in Münster verurteilte. Obwohl NS-Führer den aristokratischen Bischof an den Galgen

⁴⁷ Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 336. In diesem Zusammenhang schreibt Friedlander: „To gain support, or at least obtain acquiescence, the regime had to enact its draconian, exclusionary policies into law, so that the mass of the population – those not excluded – could continue to believe that the legal system would protect their own security. This need to provide legal cover for arbitrary actions also helps to explain why the bureaucrats who administered exclusionary policies generated such an avalanche of directives and announcements couched in legal language and filled with euphemisms.“ Friedlander, *Origins of Nazi Genocide* (wie Anm. 46), 188. Siehe auch Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 80–83.

⁴⁸ Michelberger, *Berichte aus der Justiz* (wie Anm. 4), 484.

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ Friedlander, *Origins of Nazi Genocide* (wie Anm. 46), 188.

⁵¹ Ebenda, 490 f.; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 339 ff.; Bukey, *Hitler's Austria* (wie Anm. 1), 166.

bringen wollten, hielten dies sowohl Hitler als auch Goebbels für unklug. Am 28. August führte ein Stoppbefehl Hitlers zum Ende der „Aktion T-4“. Selbst dann wurden die Morde der Unschuldigen in drei der vier Vernichtungszentren fortgesetzt, unter ihnen im Schloss Hartheim bei Linz. Sie wurden auch bis Kriegsende in anderen Krankenhäusern im ganzen Deutschen Reich weitergeführt. Trotzdem, indem er das Regime gezwungen hatte, die Euthanasieaktion einzuschränken, feierte der öffentliche Protest einen seltenen und einmaligen Sieg in der Geschichte des Hitlerreiches.⁵²

Noch intensiver als die verbreitete Unzufriedenheit, der Dissens und Widerstand gegen die NS-Euthanasie, war der öffentliche Zorn- und Wutausbruch gegen einen erneuten Angriff auf die katholische Kirche im Frühling und Sommer 1941. Obwohl Hitler am Anfang des Kriegs eine Aufschiebung kirchenfeindlicher Maßnahmen befohlen hatte, wurden Aktionen auf lokaler Ebene in Österreich und dem Sudetenland fortgesetzt. Kurz nach Weihnachten 1940 wurden die Angriffe intensiver und breiteten sich auf andere Teile des Deutschen Reiches aus, obwohl es auf keinen Fall klar ist, dass sie von der Heimat Hitlers ausgingen. In den folgenden Monaten lösten Parteifunktionäre katholische Vereine auf, legten der Kirchenpresse neue Einschränkungen auf, kürzten Feiertage und Festzüge und schlossen oder beschlagnahmten 130 Klöster und Stifte, darunter mehrere im Elsass und dem Warthegau. Ende April setzte eine Reihe von Verordnungen, vor allem von Unterrichtsminister Adolf Wagner in München, den Schulgebeten ein Ende, und auch das Entfernen von Kruzifixen aus den Klassenzimmern wurde befohlen.⁵³

Die öffentliche Reaktion, besonders zu den „Kruzifixverordnungen“, war unmittelbar, weit verbreitet und wütend. In einigen Dörfern in Tirol und in Bayern lösten die Verordnungen fast offene Rebellion aus. Es folgten Proteste, Unterschriftenaktionen, Schulstreiks, ziemlich große Demonstrationen und sogar die Androhung von Gewalt. Laut Sicherheitsdienst wurden Kirchenbesucher so feindselig, dass viele aus der NSDAP austraten oder sogar Hitler selbst kritisierten. Als Bischof Galen am 13. und 20. Juli und am 3. August in seinen jetzt berühmten Predigten sich gegen die NS-Schandtaten aussprach, formulierte er die Anliegen von Millionen deutschen und österreichischen Katholiken, besonders als er die Beschlagnahmung der Stifte und die Säkularisierung von Schulen verurteilte. Dennoch sollte nicht vergessen werden, dass sowohl die Welle der öffentlichen Empörung als auch Galens ausdrucksstarke Worte „in-

⁵² Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 339–357; Conway, *Nazi Persecution of the Churches* (wie Anm. 35), 276–284; Ernst Christian Helmreich, *The German Churches Under Hitler. Background, Struggle and Epilogue*. Detroit 1979, 352 ff.; Griech-Polelle, Galen (wie Anm. 35), 72 ff.; Friedlander, *Origins of Nazi Genocide* (wie Anm. 46), 151–163; ders., *Damals in der Ostmark. Die Mordanstalten in und bei Linz*. In: *Nationalsozialismus in Linz 2*. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 1025–1044.

⁵³ Radomír Luža, *Nazi Control of the Austrian Catholic Church, 1939–1941*. In: *The Catholic Historical Review* 63 (1977), 537–572; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 331–357.

nerhalb der Parameter der NS-Herrschaft“ stattfanden und nur gegen gewisse Aspekte des Nationalsozialismus gerichtet waren.⁵⁴ Es ist auch bemerkenswert, dass der Bischof seine Predigt gegen die Euthanasie gezielt mit einer Unterstützung für Hitlers Kreuzzug gegen den Kommunismus beendete – wie John Lukacs gesagt hat – „in der übelsten Weise des deutschen Katholizismus“.⁵⁵

Im Spätsommer 1941 teilten also wenige Deutsche die Überschwänglichkeit ihres Führers. Statt dem Kriegsende waren sie mit unzähligen Mühsalen und Sorgen konfrontiert, was die plötzlichen Qualitäts- und Verfügbarkeitsprobleme der Versorgung von Nahrungsmitteln und Annehmlichkeiten unterstrich. In Berlin wurde der motorisierte Transport durch Pferdefuhrwerke ersetzt, die teils noch von der Jahrhundertwende stammten. Gebäude wurden „grau und verschmutzt“, Spitäler flossen mit Kranken und Verletzten über. Am Bürgersteig der Hauptstadt und auch anderer deutscher Städte konnte man Leute, in minderwertigen Kleidern und mit holzbesohlenen Schuhen, hören, die sich „offen beschwerten“ und „merklich schlecht gelaunt“ waren. Am Land gab es Verbitterung gegen die immer engere Reglementierung der Landwirtschaftsproduktion sowie in katholischen Gebieten, wie wir schon gesehen haben, eine aktive Opposition gegen die Aktionen gegen die Kirche. In der Tat ließen die Unruhen und Störungen, die die „Kruzifixverordnungen“ entfacht hatten, keineswegs nach, sondern intensivierten sich und breiteten sich bis Anfang Oktober noch weiter aus. Diese inländische Unzufriedenheit wurde von einem Aufschwung der kommunistischen Untergrundaktivitäten in den größten Städten des Reichs und in zahllosen Rangierbahnhöfen begleitet. Weiters nahm die Anzahl der Verhaftungen für „Heimtücke“ zu, wobei diese primär für wirtschaftliche Vergehen wie Hortung oder „verbotene“ Beziehungen zwischen Fremdarbeitern und „Frauen deutschen Bluts“ stattfanden. Man braucht kaum zu sagen, dass dieser Frustration und Unzufriedenheit auch die echte Angst vor schweren Verlusten zu Grunde lag, besonders nachdem die langen Listen der Kriegsgefallenen in Zeitungen und in öffentlichen Stellen aufzuscheinen begannen.⁵⁶

⁵⁴ Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 355, Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 122–125; Ernst Hanisch, *Austrian Catholicism. Between Accommodation and Resistance*. In: *Conquering the Past* (wie Anm. 27).

⁵⁵ Lukacs, *Last European War* (wie Anm. 3), 464. Weiters verwendete Galen am 14. September 1941 „Hitler's words about the need to fight the Judeo-Bolshevik conspiracy“ (Griech-Polelle, Galen, wie Anm. 35, 107).

⁵⁶ Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1); Flannery, *Assignment to Berlin* (wie Anm. 36), 378–397; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 347 ff.; Meldungen aus dem Reich 7 (wie Anm. 2), 2442 f. (26. Juni 1941) und 2529; Radomir Luža, *The Resistance in Austria 1938–1945*. Minneapolis 1984; Timothy Kirk, *Nazism and the Working Class. Industrial Unrest and Political Dissent in the National Community*. Cambridge 1996, 125 f. Es muss bemerkt werden, dass während des Krieges kommunistische Widerstandszellen im Deutschen Reich – inklusive der „Ostmark“ – weitgehend isoliert operieren mussten. Eric D. Weitz, *Creating German Communism. From Popular Protests to Socialist State*. Princeton 1997, 302–310.

Trotzdem überwand die außergewöhnliche gefühlsmäßige Bindung, die viele für Hitler empfanden, die Entfremdung und den Schwermut, die das Deutsche Reich im August und September ergriffen hatte. Angesichts der Unzufriedenheit, der Sorge und des Kammers vertrauten Millionen Männer und Frauen weiterhin dem Führer, dessen Namen man in Gegenwart von Skeptikern nur aussprechen musste, um „Wunder zu bewirken“.⁵⁷ Gegen Ende September wiesen in großer Aufmachung Radiomeldungen auf die Belagerungen von Leningrad und Kiew sowie die Gefangennahme von unglaublichen 1,8 Millionen russischen Soldaten hin. Mit dem scheinbaren Sieg in Sicht sehnte sich die Öffentlichkeit danach, vom Führer Mut gemacht zu bekommen, wenn auch nur, um die Berichte von Soldaten aus der Front von „ansteigenden Versorgungsschwierigkeiten“ und „unglaublich großen sowjetischen Material- und Menschenreserven“ negieren zu können.⁵⁸ Am 3. Oktober war Hitler dazu bereit. Er kam per Zug in Berlin an und fuhr durch die von begeisterten Anhängern gefüllten Straßen zum Sportpalast, wo er eine aufrüttelnde Rede hielt. Darin verteidigte er seine Entscheidung, die Sowjetunion anzugreifen, und prahlte damit, dass der Feind so gut wie geschlagen sei. Einige Tage später gab der Reichspressechef Otto Dietrich bekannt, dass die „letzten Reste“ der Roten Armee im Begriff seien, vernichtet zu werden.⁵⁹

Die öffentliche Reaktion war anscheinend „elektrisiert“. Howard K. Smith beobachtete in Gesichtern, die seit Wochen trostlos und abgespannt gewesen waren, eine sichtliche Erleichterung. Im Bierlokal Baarz hinter Unter den Linden stand man und salutierte. In den folgenden Tagen füllten sich Buchhandlungen mit neuen russischen Grammatik- und Lesebüchern für Anfänger. Überall spürte man den Eifer, in der neuen Kolonie Arbeit zu finden.⁶⁰

Laut Sicherheitsdienst gab es wirklich einen starken Anstieg sowohl an Kampfmoral aber auch an Selbstbewusstsein allgemein, sodass am Ende des Monats die Stimmung schon „übermäßig optimistisch“ war.⁶¹ Sogar in der amerikanischen Botschaft schrieb George Kennan: „Keiner wußte, wie das Ende kommen würde. Doch viele von uns spürten das Ende kommen.“⁶²

⁵⁷ DÖW, Film 97, Generalstaatsanwalt Innsbruck, 29. September 1941; Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 174 f.

⁵⁸ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 128.

⁵⁹ Dass sich Hitler der großen Friedenssehnsucht in Großdeutschland sehr wohl bewusst war, kann aus seinen „Tischgesprächen“ am 17. und 18. September 1941 geschlossen werden: *Hitler's Secret Conversations 1941–1944*. Hrsg. von H. R. Trevor Roper. New York 1953, 30. Zum Redetext siehe Max Domarus, *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945*. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Wiesbaden 1973, IV, 1758–1767. Zur Reaktion des Volkes siehe Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 130; Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 174 f.; Smith *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 82 ff.

⁶⁰ Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 90.

⁶¹ Meldungen aus dem Reich 8 (wie Anm. 2), 2916 (27. Oktober 1941).

⁶² George F. Kennan, *Memoirs 1925–1950*. Boston 1967, 134.

Eine Gruppe, die an der Oktobereuphorie nicht teilnahm, waren die im Elend befindlichen Juden des Deutschen Reichs. Es ist viel über die Einstellungen und Verhalten gegenüber den Juden seitens des gewöhnlichen Volks diskutiert und debattiert worden, doch da es erstaunlich wenig Dokumentationen aus der Zeit vor dem Krieg gibt, ist es schwierig, eindeutige Schlüsse zu ziehen. In den vielbändigen Unterlagen des Sicherheitsdienstes werden kaum weder die Juden noch die Haltung der Bevölkerung ihnen gegenüber erwähnt. Historiker, die die verfügbaren Unterlagen begutachtet haben, scheinen sich meist einig zu sein, dass, obwohl die meisten Deutschen wenig auf die „Judenfrage“ achteten, ihre Meinungen zum Schicksal der Juden oft untrennbar von ihren Meinungen über das NS-Regime allgemein waren. Auch sollte man nicht vergessen, dass die breiten Bevölkerungsgruppen gegen die Ausländerfeindlichkeit während eines Kriegs nicht immun waren, ein Gefühl, das sich in zahlreichen Beschwerden gegen Fremdarbeiter, Außenseiter und gesellschaftlich Ausgeschlossene offenbarte. Insofern man regionale Unterschiede feststellen kann, waren antisemitische Gefühle in kleinen Städten und Dörfern im evangelischen Osten und Norden – besonders in Hessen und Franken – ausgeprägter als im Westen und Süden – mit Ausnahme von Wien natürlich. Es besteht auch darüber Einigung, dass ältere, gutbürgerliche Liberale eher zu Mitleid mit den Juden neigten als andere Gruppen.⁶³ Worüber man sich weniger einigen kann, ist die Interpretation der öffentlichen Reaktion zu den sich verschärfenden Einschränkungen, die den 150.000–200.000 Juden, die im Deutschen Reich – einschließlich Österreichs, Böhmens und Mährens – noch überlebt hatten, auferlegt wurden, und speziell zur Judensternverordnung (September 1941) und den ersten Massendeportationen nach Polen wenige Wochen später führten. Beim Beurteilen der widersprüchlichen Hinweise beschreiben manche die allgemeine Reaktion als „passive Mitschuld“, andere als „Apathie“ oder „Gleichgültigkeit“. Nach der Aussage einer Quelle waren die meisten Zivilisten „nicht gleichgültig gegenüber einer unbedeutenden Frage, sondern absichtlich an einem Verbrechen desinteressiert“.⁶⁴

Was hier gesagt werden kann, ohne sich hier mit einer historiographischen Kontroverse zu befassen, ist, dass gewöhnliche Deutsche und Österreicher zu

⁶³ David Bankier, *The Germans and the Final Solution. Public Opinion under Nazism*. Oxford 1992, 2–5 und 117–138; Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 132–146, bes. 134; Lawrence D. Stokes, *The German People and the Destruction of the European Jews*. In: *Central European History* 6/2 (Juni 1973), 167–191; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 358–372; ders., *The Persecution of the Jews and German Popular Opinion in the Third Reich*. In: *Leo Baeck Institute Yearbook* 26. London 1981, 261–289; Sarah Gordon, *Hitler, Germans, and the „Jewish Question“*. Princeton 1984, bes. 165ff.

⁶⁴ Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 224–277; Otto Dov Kulka and Aron Rodrigue, *The German Population and the Jews in the Third Reich. Recent Publication and Trends in Research on German Society and the „Jewish Question“*. In: *Yad Vashem Studies* 16 (1984), 421–435; Ian Kershaw, *German Popular Opinion and the „Jewish Question“, 1939–1943. Some Further Reflections*. In: *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland*. Hrsg. von Arnold Paucker. Tübingen, 1986, 365–386; Bankier, *The Germans and the Final Solution* (wie Anm. 63), 116–138.

den brutalen Maßnahmen von 1941 in verschiedenen Orten anders reagiert haben, was Marlis Steinert schon vor langem betont hat.⁶⁵ Im Oktober 1940 hatte die Bevölkerung Badens die ersten Deportationen der Juden nach Frankreich mit beträchtlicher Empörung verurteilt. In Wien jedoch fanden die ersten Transporte nach Polen im Oktober 1939 und dann wieder im Februar 1941, wie wir gehört haben, begeisterte Resonanz. In Berlin dagegen herrschte eine mitfühlendere, zeitweise fast tolerante Atmosphäre: Während die Juden große Mühsale und Misshandlungen ertragen mussten, durften sie noch ihre Feiertage einhalten und scheinen anständiger behandelt worden zu sein als anderswo.⁶⁶

Trotzdem muss man bei der Schilderung der sozialen Realität in Hitlers Reich vorsichtig sein. Im ganzen Deutschen Reich zögerten Hunderttausende nicht, von der Beschlagnahmung jüdischen Vermögens zu profitieren. In Würzburg und Wien tummelten sich die Bürger, „arisierte“ Immobilien, Haushaltswaren, Küchengeräte, Fahrzeuge, Schmuck, Antiquitäten, Kunstwerke und andere Wertgegenstände aufzukaufen. Sogar in Hamburg, lange für seine relativ tolerante Atmosphäre bekannt, kauften mindestens 100.000 Bürger gestohlene Waren in öffentlichen Versteigerungen.⁶⁷

Inzwischen setzte Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion eine Flut von antisemitischer Propaganda frei, die laut Professor Kershaw die „anti-jüdischen Einstellungen in immer mehr Gesellschaftsgruppen“ wesentlich verschlimmerte.⁶⁸ Der Sicherheitsdienst beobachtete, dass Berichte, in denen an Mord beteiligte Juden erschienen, begeistert empfangen wurden, und dass Leute bemerkten, dass die Juden immer noch zu nachsichtig behandelt würden. Die Filmausschnitte, die die Juden zeigten, wie sie zum Straßenreinigen gezwungen wurden, wurden dankbar begrüßt. Die „Lynchjustiz“, die das Volk Rigas an ihren „Peinigern“ durchführte, wurde mit Rufen der Unterstützung bejubelt.⁶⁹

⁶⁵ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 136.

⁶⁶ Stokes, *German People* (wie Anm. 63), 180; Gerhard Botz, *The Jews of Vienna From the Anschluss to the Holocaust*. In: *Jews, Antisemitism, and Culture in Vienna*. Hrsg. von Ivar Oxaal, Michael Pollack und Gerhard Botz. New York 1987, 183; Leonard Baker, *Days of Sorrow and Pain*. Leo Baeck and the Berlin Jews. Oxford 1978, 259; Kershaw, *German Popular Opinion and the „Jewish Question“* (wie Anm. 64), 374.

⁶⁷ Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich. Vermögensentzug während der NS Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Wien 2003, 68–207.

⁶⁸ Kershaw, *German Popular Opinion and the „Jewish Question“* (wie Anm. 64), 372. Auf der anderen Seite schienen die antisemitischen Filme „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“ nur eine marginale Wirkung erzielt zu haben. Während für die „politisch aktive“ Öffentlichkeit in „Der ewige Jude“ Ratten und Juden einander gegenübergestellt wurden, reagierten die meisten Leute mit Ekel auf die Pseudo-Dokumentation oder blieben dem Kino überhaupt fern. Ein Kinogehrer drückte die Gefühle des gemeinen Volkes aus: „Wir haben ‚Jud Süß‘ gesehen und haben genug von dem jüdischen Dreck!“ (Meldungen aus dem Reich 6, wie Anm. 2, 1918, 20. Jänner 1941).

⁶⁹ David Welch, *Nazi Wartime Newsreel Propaganda*. In: *Film and Radio in World War II*. Hrsg. von K. R. M. Short. Knoxville 1983, 209 f.

Wie dem auch sei: Die öffentliche Reaktion zur Judensternverordnung des 1. Septembers, die Juden als ständig Ausgestoßene brandmarkte, war keineswegs einheitlich. In Bielefeld schrieb der Sicherheitsdienst, dass die Maßnahme „in allen Gesellschaftsgruppen echte Zufriedenheit hervorgerufen hatte“ und dass „es nun oft verlangt wird, dass die letzten Juden bald das deutsche Vaterland verlassen“.⁷⁰ In Höxter wurde berichtet, dass die Einschränkungen nicht streng genug seien, und in Bayern, dass Einkaufszeiten für Juden dramatisch gekürzt werden sollten.⁷¹ Eine vielzitierte und umfassende Studie über die allgemeine Reaktion sagt:

Die Judensternverordnung wurde von einer gewaltigen Mehrheit des Volks begrüßt und mit Zufriedenheit empfangen, besonders da viele eine solche Kennzeichnung seit langem erwartet hatten. Die einzigen Stimmen des Mitleids kamen von einer kleinen Gruppe, die hauptsächlich aus Katholiken und Kleinbürgern bestand. Außerdem wurde in einzelnen Fällen auf „mittelalterliche Methoden“ verwiesen. Die Angst besteht, vor allem in diesen Kreisen, dass feindliche Staaten dort lebende Deutsche mit Hakenkreuzen kennzeichnen und weitere Vergeltungsmaßnahmen treffen werden. Überall wurde das erste Erscheinen der gekennzeichneten Juden beobachtet. Viele waren überrascht, wie viele Juden es eigentlich in Deutschland gab.⁷²

In Berlin waren die Reaktionen unbestreitbar gemischt. Ein jüdischer Überlebende erzählte, wie „einige mich mit Haß ansahen; es gab andere, deren Blick Mitleid verriet; und andere, die spontan wegblickten“.⁷³ Ein anderer schrieb, dass „heimliche Offenbarungen des Mitgefühls die häufigste Reaktion war, insofern die Bevölkerung irgendeine Reaktion zeigte“.⁷⁴ Howard K. Smith beobachtete:

Am Tag, an dem die Judensterne eingeführt wurden, fragten sich Leute in ganz Berlin, warum in Gottes Namen eine solche Maßnahme notwendig sei. Es war allzu klar, dass die armen, elendigen Juden, die in Deutschland lebten, mit der Verschwendung von Lebensmitteln und dem Versagen des obersten Kommandos, Russland rechtzeitig zu erobern, nichts zu tun hatten. Als Deutsche an Juden mit ihren Judensternen vorbeigingen, verneigten sie sich – die einstimmige Reaktion war bemerkenswert – teilweise aus Schamgefühl und teilweise, um den Juden die Demütigung, angestarrt zu werden, zu ersparen.⁷⁵

⁷⁰ Gordon, Hitler, Germans, and the „Jewish Question“ (wie Anm. 63), 187 f.; Bankier, The Germans and the Final Solution (wie Anm. 64), 117 f.

⁷¹ Gordon, Hitler, Germans, and the „Jewish Question“ (wie Anm. 63), 188, und Kershaw, German Popular Opinion and the „Jewish Question“ (wie Anm. 64), 373.

⁷² Steinert, Hitler's War (wie Anm. 1), 134. Den gesamten Bericht siehe in Meldungen aus dem Reich 8 (wie Anm. 2), 2847–2883, bes. 2849.

⁷³ Zitiert in Kershaw, German Popular Opinion and the „Jewish Question“ (wie Anm. 64), 373.

⁷⁴ Ebenda.

⁷⁵ Smith, Last Train From Berlin (wie Anm. 1), 195.

Im Großen und Ganzen scheint die Judensternverordnung für erhebliche Diskussion in den Städten und Großstädten des Deutschen Reichs gesorgt zu haben. Da aber nur wenige und verstreute Quellen erhalten sind, ist es am besten, vorsichtig zu sein, ehe man weiter verallgemeinert. Die Berichte deuten an, dass sich die Einstellungen allgemein verschärfen, zum Beispiel in evangelischen und katholischen Kirchen, wo Gemeindemitglieder konvertierte Juden ächteten und sich weigerten, mit ihnen zu sitzen, zu beten oder mit ihnen die Kommunion zu nehmen.⁷⁶ Im Fall Berlins gab es jedoch genug Anzeichen von Schamgefühl, Empörung und sogar regelrechten Mitleids für die Juden, sodass man zu einem anderen, wenn nicht sogar ganz entgegengesetzten Schluss gelangen kann.⁷⁷ In Dresden kann Ähnliches gefolgert werden. Hier schrieb der verarmte jüdische Akademiker Viktor Klemperer in seinem Tagebuch, dass trotz einzelner Beleidigungen „die Leute die Verfolgung der Juden für eine Sünde halten“.⁷⁸ Die widersprüchlichen Indizien deuten darauf hin, dass für die meisten Zivilisten die „Judenfrage“ während eines schwierigen und verwirrenden Kriegsabschnittes von geringer Bedeutung geworden war. Nur eine kleine Minderheit litt an dem, was David Bankier als „moralische Qual“ bezeichnet hat.⁷⁹

Als im Oktober insgeheim die ersten großen Deportierungen nach Polen begannen, wussten viele nicht oder bemühten sich nicht herauszufinden, was im Gange war. Die wenigen erhaltenen Unterlagen zeigen allgemeine „Zufriedenheit“ oder „Zustimmung“ nach dem Bekanntwerden der Deportationen, obwohl es in Bremen „in religiösen und wirtschaftlichen Kreisen“ Vorwürfe gab.⁸⁰ Im Süden, in Minden, stellte ein Bericht fest, dass „die Aktion von einer riesigen Mehrheit der Bevölkerung begrüßt wurde“, ⁸¹ obwohl ein anderer behauptete, dass „der Abtransport für eine Mehrheit des Volks große Unruhe bereitet“, dass „Wohlhabendere“ meinten, es sei „gefährlich, im Winter mit all seinen Gefahren Personen in den Osten zu transportieren“, und dass „man auch gehört habe, dass die neulich evakuierten Juden ohne Ausnahmen alle Menschen seien und schon unzählige Jahre in dieser Region gelebt haben“.⁸² In Berlin gab es weiterhin gelegentliche philosemitische Äußerungen, zum Beispiel in Straßenbahnen oder U-Bahnen, während mindestens ein wichtiger Geistlicher, Probst Bernhard Lich-

⁷⁶ Bankier, *Germans and the Final Solution* (wie Anm. 63), 122.

⁷⁷ David Bankiers akribische Durchsicht von Nachkriegssammlungen, Zeitzeugenaussagen und dokumentarischen Belegen – einschließlich Tagebüchern – unterstützt diese Einschätzung. Sogar Goebbels war verärgert, dass „the introduction of the Jewish star has had the opposite effect from what we intended. People everywhere are showing sympathy for the [Jews]“ (Bankier, *Germans and the Final Solution*, wie Anm. 63, 124 ff.).

⁷⁸ Klemperer, *I Will Bear Witness* (wie Anm. 1), 438.

⁷⁹ Bankier, *Germans and the Final Solution* (wie Anm. 63), 120.

⁸⁰ Kershaw, *German Popular Opinion and the „Jewish Question“* (wie Anm. 64), 375, und Bankier, *Germans and the Final Solution* (wie Anm. 63), 134.

⁸¹ Gordon, *Hitler, Germans, and the „Jewish Question“* (wie Anm. 63), 189.

⁸² Ebenda, 192.

tenberg, bis zu seiner Verhaftung am 23. Oktober, täglich für die Juden betete.⁸³ In Nürnberg war es anders: Der dortige Staatsanwalt berichtete, dass die Bevölkerung den Transport von 1.001 Juden nach Estland zustimmend vermerkte, besonders da man meinte, dass sie für die mangelhafte Luftabwehr der Stadt verantwortlich waren.⁸⁴ Sogar in Münster, in der Diözese von Bischof Galen, tummelten sich Massen von Stadtbewohnern beim Bahnhof, um „Eigentum und Wohnungen“, die von in den Osten deportierten Juden beschlagnahmt worden waren, „an sich zu reißen“.⁸⁵

Ohne sich weiter in diese schwierige und komplexe Thematik hineinzuwagen,⁸⁶ kann es wenig Zweifel geben, dass die Intensivierung der judenfeindlichen Gräueltaten im Herbst 1941 dazu beitrug, das allgemeine Gefühl der Euphorie gegen Ende Oktober durch Unruhe und Sorge zu ersetzen. Obwohl das Vertrauen in den endgültigen Sieg fortbestand, gab es sowohl Enttäuschung als auch Verwirrung, dass der Krieg nicht planmäßig endete. Man suchte von anderswo Nachrichten zu erlangen und begann, den ausländischen Rundfunk zu hören – trotz der argen Warnungen des Propagandaministeriums. Zwar waren die Radiowellen von „Sondermeldungen“ gefüllt, in denen zum Beispiel die Einnahme Charkows oder die Versenkung des Britischen Flugzeugträgers „Ark Royal“ bekannt gegeben wurden.⁸⁷ Das Problem bestand darin, dass die Nachrichten kein Ende des Kriegs voraussagten. Gewöhnliche Leute verstanden eigentlich das wesentliche Dilemma eher als Hitler oder sein Generalstab. Aus „Diskussionen der Bürger“ wurde berichtet:

[...] wird die Frage immer wieder gestellt, wie es überhaupt möglich ist, den Krieg gegen Russland zu beenden. Einerseits erkennt man die Unmöglichkeit eines Friedens oder einer Waffenruhe mit Stalin; andererseits, hält man es auch für unmöglich, ganz Russland mit deutschen Truppen zu besetzen, da es davon nicht genug gibt.⁸⁸

Bis Anfang Dezember waren Gerüchte von Massenmorden, schweren Verlusten und heftigen Kämpfen im Osten im ganzen Deutschen Reich im Umlauf.⁸⁹

⁸³ Kershaw, *German Popular Opinion and the „Jewish Question“* (wie Anm. 64), 374; Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 175–205; Fredborg, *Behind the Steel Wall* (wie Anm. 36), 55; Lewy, *The Catholic Church and Nazi Germany* (wie Anm. 35), 293; Moltke, *Letters to Freya* (wie Anm. 38), 188 (18. November 1941).

⁸⁴ Michelberger, *Berichte aus der Justiz* (wie Anm. 4), 508; Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 136. Steinert meint, dass der „Beifall“ eher die Meinung der Parteiaktivisten als jene der gesamten Bevölkerung repräsentierte.

⁸⁵ Griech-Poelle, Galen (wie Anm. 35), 127.

⁸⁶ Die beste Gesamtanalyse findet sich bei Bankier, *Germans and the Final Solution* (wie Anm. 63).

⁸⁷ Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 175 f.; Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 131 f. und 147 f.; Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 109–111.

⁸⁸ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 131 f.

⁸⁹ Ebenda, 140 f.; Bartov, *Hitler's Army* (wie Anm. 1), 181 f.

Als die Rote Armee aber den deutschen Angriff auf Moskau sogar stoppte, erkannten nur wenige die Bedeutung des Rückschlags. Noch gab es kein Verständnis über die Auswirkungen von Japans Angriff auf Pearl Harbor oder Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten mit Ausnahme, so die Informanten des Sicherheitsdienstes, bei Veteranen des Ersten Weltkriegs. Die Kampfmoral erhielt erst kurz vor Weihnachten einen ersten echten Schlag, als Goebbels aufforderte, den Soldaten im Osten Winterkleidung zu spenden, und Hitler Feldmarschall Walther von Brauchitsch als Oberbefehlshaber entließ und persönlich diese Rolle übernahm.⁹⁰ Die Sicherheitskräfte beschrieben die Reaktion als „Überraschung, Erstaunen, Schock und scharfe Kritik“.⁹¹ Mit „leeren Läden [...], keinen Alkohol für einen Weihnachtspunsch [...], keine Gänse für das Weihnachtessen“⁹² war das deutsche Volk mit dem Schreckgespenst eines endlosen Krieges, den man nicht gewinnen konnte, konfrontiert.

Welche Schlüsse kann man von dieser – hauptsächlich auf der Arbeit anderer basierenden – Studie über die Moral deutscher Zivilisten im Jahr zwischen der Luftschlacht um England und der Schlacht um Moskau ziehen?

Erstens ist es mehr als deutlich, dass die deutsche und österreichische Bevölkerung nicht, im Großen und Ganzen, ihr Triumphjahr genießen oder auskosten konnten. Mit Lebensmittelknappheiten, wachsenden Mühsalen und wachsenden Verlusten konfrontiert, sehnten sie sich nach einem möglichst frühen Kriegsende. Zur gleichen Zeit gab fast niemand Hitlers Feinden Unterstützung, noch glaubte man, dass das Deutsche Reich auf irgendeiner Weise für den Konflikt, der 1939 ausgebrochen war, verantwortlich war. Das einfache Volk wollte einen siegreichen Frieden oder wenigstens eine Einigung aus der Position eines großzügigen Eroberers heraus.

Zweitens, unter der Politur der landesweiten Entschlossenheit gab es ein erstaunliches Ausmaß an Dissens, Unzufriedenheit und Missfallen gegenüber dem NS-Regime, das Nachkriegshistoriker aus Deutschland und Österreich irreführenderweise „Widerstand“ nannten.⁹³ Obwohl es Hinweise gibt, dass sich die Mehrheit der Bevölkerung sehr wohl von der NSDAP und ihrer Funktionäre distanzierte, war die Unzufriedenheit nur auf spezifische Maßnahmen oder Aspekte des Regimes beschränkt. Sogar in katholischen Gebieten, wo Protest schon fast zur Rebellion geworden war, hinterfragte kaum einer die Legitimität

⁹⁰ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 147–152; Kershaw, *Hitler Myth* (wie Anm. 1), 175 f.; Meldungen aus dem Reich 8 (wie Anm. 2), 3169–3172 (8. Dezember 1941), 3073–3075 (11. Dezember 1941), 3089–3092; Bayern in der NS-Zeit 1 (wie Anm. 4), 153 f.

⁹¹ Steinert, *Hitler's War* (wie Anm. 1), 148.

⁹² Smith, *Last Train From Berlin* (wie Anm. 1), 112.

⁹³ Vor allem in den Publikationen des DÖW, aber auch in Broszats Begriff der „selektiven Missbilligung“ oder „Resistenz“.

des vorhandenen Systems, und am wenigsten tat dies die einzige Institution, die im Stande war, echten Widerstand zu mobilisieren – die katholische Kirche.⁹⁴

Drittens ist es unmöglich, irgendeine ernsthafte interne oder inländische Bedrohung für die drei Hauptstützen des Deutschen Reichs zu identifizieren – nämlich für den österreichischen Antisemitismus, den preußischen Militarismus und den großdeutschen Nationalismus.

Es ist natürlich wahr, dass viele Österreicher oder, um genauer zu sein, Wiener, wenig Gefallen an der preußisch-deutschen Armee oder an ihren Institutionen fand, doch während sie sich über die preußischen Kriegsgewinnler oder über den Krieg beschwerten, unterstützten, befürworteten und in vielen Fällen initiierten sie die Maßnahmen, die zur Vertreibung der Juden führten. Ebenso waren viele Preußen, besonders in Berlin, von Hitlers antisemitischen Brutalitäten entsetzt, doch hatten sie eine starke emotionale Bindung zur Wehrmacht. Trotz ihrer partikularistischen oder sozialen Uneinigkeiten blieben Österreicher und Preußen, Bayern und Sachsen, Rheinländer und Schlesier der Idee des großdeutschen Nationalismus und besonders der „arischen“ Vorherrschaft über Europa ergeben. Im Jahr 1941 blieben die drei Stützen des Hitler-Reiches unverehrt. Sie sollten stabil bleiben, bis die ausländischen Feinde des Reiches die Wehrmacht im Kampf vernichteten, der Verfolgung und Ermordung der Juden ein Ende machten und das Deutsche Reich in drei getrennte Staaten aufteilten.

⁹⁴ John Peter Horst Grill, Local and Regional Studies on National Socialism. A Review. In: *Journal of Contemporary History* 31/2 (April 1986), 266–276; Kershaw, *Popular Opinion* (wie Anm. 1), 355–357; Griech-Poelle, Galen (wie Anm. 35), 42 ff.